Zum Jodeln schön

HEIMATLIEBE / Anne-Marie von Sarosdy fotografiert seit 20 Jahren die Titel von Groschenromanen. Kitsch. Und Kunst?

BIRGIT KLAUSMANN

Anne-Marie von Sarosdy steht da, als müsste sie sich wappnen gegen kritische Fragen. Vor der Heizung mit dem Rücken zum Fenster, die Milchkaffeetasse wie zum Schutz vor dem Bauch, in ihrem Fotoatelier um sich herum inszenierte Nacktheit über schwarzen Lederfauteuils, atemberaubende Körper-Skulpturen in modellierendem Schwarz-Weiß. Der unstrittige Teil ihrer Arbeit, ihrer Kunst als erfolgreicher Akt- und Modefotografin. Nur Spießer würden Anstoß nehmen.

Aber Anne-Marie von Sarosdy kann auch anders. „Dann gehen wir mal nach oben", hatte sie eine halbe Stunde zuvor gesagt und war die schmale efeubewachsene Steintreppe im Hinterhof der Pionierstraße 51 hinaufgestiegen. Der Raum im ersten Stock ist Teil ihres Fotoateliers, wird hin und wieder für Aufnahmen gebraucht.

Die heile Welt der Heimat: Bergwelt-Schmerz, vitale Erotik und die Kuh Lisa, Familienidyll und Glück im Heu - Anne-Marie von Sarosdy hat ihre Groschenroman-Titel im Großformat in einer Galerie in München gezeigt. Kitsch ist schön, lautet ihr Bekenntnis.

Psychoanlayse gegen das Vor-Urteil

Zur Zeit bietet er aber einer Welt Heimat, mit der selbst die Schöpferin noch zu ringen scheint, und die sie - wohl deshalb? - gegen Vor-Urteile mit psychoanalytischen Erkenntnissen zu schützen versucht. „Diese kleinen Fluchten aus der Wirklichkeit ins provisorische Glück brauchen wir im Leben, für die einen liegen sie vielleicht in der Religion, für die anderen im Heimatroman", zitiert sie den Düsseldorfer Psychoanalytiker Kurt Husemann und liefert so geistige Atzung vor dem Schritt über die Schwelle. Und der haut um.

Rosenreslis und wackere Stallburschen, die dralle Dern neben den Eutern von Kuh Lisa, zarte Küsse im Sonnenuntergang, Alpenspitzen, sattgrüne Wiesen unter Enzian-Blau, Bayern-Seligkeit stilecht arrangiert zum Mobiliar aus Hirschgeweih. Eine qietschbunte Idylle, eine Überdosis Heimat und heile Welt. Kitsch as Kitsch can. Zum Jodeln schön.

Glaube, Liebe Hoffnung

Glaube, Liebe, Hoffnung prangen hier unbekümmert, lustvoll blümchenbekränzt im veritablen 1,20-mal 1,20-Format von den Wänden. Bilder der beruhigenden Gewissheit: Alles wird gut. Und der Schriftzug auf der Fußmatte bringt den Kosmos der Gefühle auf einen Nenner: Heimat.

Hier hängt sie als Auswahl von Groschenroman-Titeln, für die die Meisterin der Fotografie seit 20 Jahren bei Bastei-Lübbe den Appetizer anrichtet. Heimatgeschichten, Adels- und Arztdramen, schicksalsschwer, aber immer mit der Sicherheit eines Happy End.

Anne-Marie von Sarosdy nimmt einen Schluck aus der Milchkaffee-Tasse und kriegt eine ganz kleine Stimme: „Eigentlich muss man doch immer cool sein", sagt sie und nimmt vorsorglich voraus, was sie ohnehin erwartet: „Und es kommt immer wieder die Frage nach dem Kitsch. Mittlerweile kann ich einfach darauf antworten: Ja, Kitsch ist schön", sagt die 47-Jährige beherzt und geht hinüber zum Schreibtisch-Stuhl mit den Bärenköpfen.

Die andere Seite ihrer Arbeit: Anne-Marie von Sarosdy mit einer Gruppe von Tänzern, die sie vorzugsweise in modellierendem Schwarz-Weiß in Szene setzt.

Mit der Suche nach intellektueller Legitimation war die Nachfahrin eines ungarischen Adelsgeschlechts schon im letzten Jahr befasst, als sie mit ihren Inszenierungen von Heimat in einer Galerie in München erstmals groß in die Öffentlichkeit ging. Damals suchte die gebürtige Düsseldorferin „den Schwung vom Kitsch zur Kunst" und fand in der Literatur eine für sich passende Theorie: „Der Kitsch erlaubt per se, sich jene Genüsse zu erfüllen, die sich die ihrer selbst bewusste Moderne versagen musste: Gegenständlichkeit, Opulenz, saubere Erotik, glatte, schöne Körper, Helden, Heilige und die sublimen Freuden des kleinen Glücks."

Dabei reicht zunächst als Erklärung für ihre Arbeit schon diese nüchterne Erkenntnis aus: „Viele der elitären Modekunden sind in den letzten Jahren vom Markt verschwunden. Geblieben sind die Groschenromane." - Ein Stück Heimat für von Sarosdy. 40 Millionen Heftchen werden allein von Bastei-Lübbe verkauft, Umsatz: 25 Millionen Euro.

Und so süß und zuckrig auch das Ergebnis: „Der Job selber ist knochenhart und die Produktion läuft geradezu generalstabsmäßig ab", sagt die selbstständige Unternehmerin, die das Risiko der Produktion selber trägt. „Zuerst reise ich herum, gehe zu Fremdenverkehrsvereinen, lasse mir sagen wo ein Wasserfall ist oder ein Wildbach oder ein schönes Panorama. Dann kommt der Visagist dazu, die Stylistin, einer, der zuständig ist fürs Haar-Make-Up. Dann werden die Dirndl besorgt, die Accessoires, wird der Caterer bestellt und die Zimmer gebucht."

Bis zu sechs Modelle sind beim Shooting im Einsatz. „Das müssen alles Profis sein, mit Anfängern kann man nicht arbeiten, denn auf den Bildern müssen die Gefühle möglichst echt rüber kommen. Im übrigen will der Endverbraucher immer neue Gesichter sehen."

So wird alles gut. Und wenn dann die Sonne hinter den Bergspitzen versinkt und der Abendhimmel sich gleißend rot färbt, kann es passieren, dass von Sarosdy ruft: „Jetzt schnell rauf auf den Berg. Das Licht ist gut."

Die Melkerin über dem Ledersofa

Manch einer gönnt sich solch ein Diasec, wie die Großformate heißen, an der heimischen Wohnzimmerwand. „Die Melkerin hängt am Tegernsee direkt über einem knallroten Sofa. Das hat was", sagt von Sarosdy. Auch bei der Christies-Versteigerung letztes Jahr im K21 zugunsten der Aids-Stiftung kam ein Heimatbild unter den Hammer. „Es wurde für 500 Euro aufgerufen und ging für 2600 Euro weg. Für eine Unbekannte im Kunstmarkt war das eine tolle Sache", ist von Sarosdy stolz. Auch dass das Germanische Museum in Nürnberg sie demnächst zeigt im Rahmen seiner Antworten auf die Frage „Was ist deutsch?" freut sie.

Was fehlt zum Glück ist ein Galerist in der Heimatstadt, der wie ihr alter Freund Hubertus Reygers, der Kitsch-Kunst eine Bühne bereitet. Das wäre fürwahr ein Happy End.